

Die geerbte Braut.

Roman von Erik Stowronnet.

(3. Fortsetzung.)

Du kennst meinen Vater! Er hört nicht auf mit Trinken. Wenn ich ihm die Flasche nicht aus der Hand nehme. Geh ich weg, da kommt er unter die Mädel. Herr Unteroffizier, nun fragen Sie Adam, ob ich recht habe oder nicht?

„Nein, du hast nicht recht. Wenn du heute aus dem Hause gehst, dann heiratet dein Vater morgen die Woiwitze; das weißt du ebensogut wie ich selbst.“

„Ja, und die hilft ihm kaufen, bis sie beide unter dem Tisch liegen.“
„Was geht dich das an? Du willst doch gute Tochter sein und den Vater nicht allein lassen! Aber ich soll meine Eltern vor dem Kopf stoßen, das reiche Erbe hinterlassen, die reiche Braut zum Teufel jagen, dann wirst du dich beklagen, ob du mich nehmen wirst! Nein, mein Fräulein, so haben wir nicht gemeint. Hier heißt es: Zug um Zug!“

Das Mädchen hatte das Taschentuch vor die Augen gedrückt und weinte heftig. Endlich raffte es sich zusammen:

„Doch doch ein bisschen Geduld, lieber Adam. Ich habe doch auch mit dir Geduld gehabt, als du dich mit der anderen verlobtest. Vielleicht finden wir eine ordentliche Witwe, die wir dem Vater zuführen können.“

„Vielleicht und vielleicht! Und dann... dann hast du einen anderen Grund. Nein, es wird schon so sein, wie die Leute sagen: Du willst bloß den reichen Bauern heiraten!“

„Adam! Scharf wie ein Messer kam das Wort aus Evas Munde. Sie trachtete sich die Tränen und stand auf. „Adam, das Wort schadet uns, wenn du es nicht sofort zurücknimmst.“

„Du fährst keine Werbung zu haben, was mein Vater in den letzten Tagen verdient hat. Ich habe so viel Geld, daß ich dich nicht brauche. Wenn ich heute ja sage, dann ich morgen hier in der Stadt den Kaufmann Galda heiraten. Er hat schon beim Vater um meine Hand angehalten. Ich sage dir das nur, damit du nicht denkst...“

„Ich denke gar nichts. Ich weiß, was ich wissen wollte! Ihr habt recht, William! Ich war ein Narr.“

„Adam, soll das dein letztes Wort sein?“

„Ja, Fräulein Kruf, mein letztes. Jetzt fahre ich nach Hause, bitte die Eltern und Lina um Verzeihung und in sechs Wochen ist Hochzeit. Adieu! Du, William, sei so gut und komm mit einem leeren Wagen nach. Ich will allein fahren.“

Er machte Eva noch einen halben Diener und ging hochaufgerichtet aus der Tür.

Das Mädel nahm wie im Traum ihre Handschuhe vom Tisch und begann sie langsam anzuziehen. Dabei streifte ihr Blick William, der vor Überraschung und innerer Erregung blaß geworden war.

„Sie haben Ihr Ziel erreicht, Herr Unteroffizier. Der Vorfall, den der Adam mit machte, stammt von Ihnen.“

William sah ihr fest in die zornigen Augen. „Nein, Fräulein, ich habe Adam nur zugeredet, die Sache nach der einen oder anderen Richtung zu entscheiden. Das müssen Sie doch selbst sagen, daß es so nicht länger ging. Man kann nicht mit einem Mädel verlobt sein und bei der anderen Tag für Tag sitzen.“

„Das habe ich allein gemacht. — Also Adam selbst ist auf den Gedanken gekommen?“

„Sie haben seinen Vorschlag wohl nicht für ernst genommen?“

Das Mädchen sentete für einen Augenblick den Kopf. „Nein, Herr Sothota, wenn ich offen sein soll. Ich hielt das für eine Falle. Und dazu bin ich zu stolz, um scheinbar nachzugeben.“

„Es ist doch aber traurig, daß —“
„Traurig? Für wen? Für mich? Das werde ich allein mit mir ausmachen.“ Sie neigte ein wenig den Kopf zum Abschied und ging. William sah ihr noch nach, als sich schon die Tür hinter ihr geschlossen hatte. In ihm klangen allerlei Gedanken auf.

Sechstes Kapitel.

In diesen Gedanken hatte William sich das letzte Glas aus der Flasche eingegossen und langsam ausgetrunken. Er wußte nicht, sollte er sich über den Ausgang freuen oder ärgern. Die Geschichte von Adam und Eva war aus. Darüber konnte kein Zweifel sein, selbst wenn sein Freund und Welter sich unterwegs noch einmal anders bejammern und zerstreuten, was nicht ganz wahrscheinlich war. Aus der Eva war er nicht ganz klug geworden. War ihre Liebe zu Adam wirklich nicht hart genug gewesen, um alle Bedenken hinter sich zu werfen? Hatte sie die Aufforderung, mit ihm in die Welt zu gehen, wirklich nur für eine Falle gehalten und aus Stolz es verschmäht, hineinzutreten? Dann war auch die Befolgung um den Vater zum Vorgeschieden. Er nahm die Witwe vom Nagel und ging hinaus in den Abend. Der Stiff kam ihr dienstei-

frig entgegen. „Die Flasche Wein ist besaglt. Herr Pionet läßt Ihnen noch sagen, die Fuhrwerke stehen bei Scheinmann auf dem Hofe.“

Langsam schlenderte er auf den Markt. Er lag wie ausgegoren da. Die Einwohner des Städtchens sahen jetzt wohl alle beim Mittagessen. Ein kleiner Röter belustigte sich damit, die Spagen, die sich ganz frisch dicht vor ihm niederließen, anzujagen und mit lautem Geplätsch zu verfolgen. Als William stehen blieb und sich fragend umschau, kam aus einem Lortweg einer der Knechte.

„Hier, Herr Unteroffizier, wir sind gleich fertig. Ich mache Ihnen aus einem Bund Stroh und den Säcken einen feinen Stroh. Der junge Herr ist allein gefahren, Sie möchten es nicht übernehmen, er mußte schnell nach Hause.“

Eine halbe Stunde später fuhr der Wagen rasend über das Steinpflaster. Auf der Chaussee ging's schon besser. Der Knecht fuhr vom Sattel aus, knallte lustig mit seiner langen Peitsche und ließ die Pferde ausgefressen. Als der Sandweg begann, fielen sie gewohnheitsmäßig in Schritt. Der Knecht wollte sie antreiben, William wehrte ab. „Ah, Unteroffizier, der Wagen ist leer, da können die Gütle laufen; sie kommen eine halbe Stunde früher in den Stall und ich zum Essen. Nachmittags wollen wir pfügen.“ Plötzlich zog der Knecht die Leinen an.

„Was gibt's?“

„Ja, ich weiß nicht, Herr Unteroffizier — die Spur hier.“

William richtete sich auf und sah auf den Weg. Da war ein Wagen seitwärts aus dem tiefen Geleise ohne Weg und Steg in den Wald abgezogen. Es sah so aus, als wenn der Führer sich rechts das Pferd herumgeritten hätte.

„Da ist ein Wagen abgezogen.“

„Ja, Herr Unteroffizier, unser junger Herr Adam ist da gefahren.“

„Weshalb denn gerade der junge Herr?“

„Na, das hält ich wohl für, wenn ein anderer Wagen hinter ihm aus der Stadt gefahren wäre.“

Er war aus dem Sattel gesprungen und untersuchte die Spur. „Es sind genau so schmale Räder wie bei unserem Einpänner. Vielleicht können wir nachgehen.“

„Kommen Sie!“

Mit schnellen Schritten gingen sie der Spur nach. Es war in der Tat auffällig, daß der Wagen in das manneshohe Fichtenbüschel hineingefahren war. An den Spuren konnte man sehen, daß das Pferd trotz des tiefen Sandes eine ganze Strecke im Galopp gegangen war. Hier hatte das Pferd wieder eine Wendung gemacht und den Wagen durch die dichtstehenden Büschen gezogen. Einige lagen noch halb auf der Seite. Der Anprall hatte ihre Wurzeln gelockert. Jetzt erblickten beide fast gleichzeitig das Pferd und den Wagen, die sich im Gedränge festgefahren hatten. Es schien niemand darauf zu sehen. Was war geschehen?

Weshalb war Adam aus dem Wagen gestiegen?

Die letzten fünfzig Schritt hatten beide laufend durchgemessen. Jetzt standen sie einen Augenblick wie gelähmt vor Entsetzen.

Adam hing nach vorn über mit dem Oberkörper über das Wagendeck. Der linke Arm lag unter dem Körper, der andere hing schlaff über dem vorderen Wagenrand. Der Rappo vor dem Wagen, ein großes, hartes Tier, war über und über mit Schweiß bedeckt und zitterte an allen Gliedern. Als die Männer sich näherten, schob es heftig. Mit einem Satz sprang William hinzu und versuchte den schweren Körper aufzurichten. Vergeblich; die Rollenstare war bereits eingetreten.

Ein Augenblick!

Der Wörder hatte gut gesehen. Der Schuß war von links abgegeben und hatte das Herz getroffen. Ganz dicht am Wege hinter einem Felsenhorst mußte er gestanden haben. Vor Aufregung klapperten William die Zähne aufeinander wie im Fieberfrost. Sein erster Gedanke war: die armen alten Eltern! Jetzt sollten sie ihren Einzigen begraben!

Dem alten Knecht liefen die hellen Tränen über die Backen. Dann wieder knirschte er mit den Zähnen und hob die geballte Faust.

„Das ist der Schuft, der russische Kerl, dem der junge Herr das Leber ausgeknockt hat. Kein anderer hat das getan.“

Mit großer Mühe hatten sie das Pferd rückwärts gedrückt und den Wagen gewendet, um ihn auf die Straße zurückzuführen. Vergebens suchten sie den starken Körper aus dem kleinen Wagen zu heben. Sie wollten ihn auf den Leiterwagen legen und mit Säcken zudecken, um ohne Aufsehen zu erregen, auf den Hof zu kommen. Es war nicht möglich. Endlich fand der Knecht einen Ausweg. Sie mißten kurz vor dem Dorfe abbiegen und so weit im Walde herumfahren, daß sie von hinten auf den Hof gelangten.

„Aber erst wollen wir uns nach der Spur umsehen“, meinte der Knecht. William stimmte zu. Wo der Einpänner aus dem Geleise abgezogen war, war deutlich die Stelle zu erkennen, wo der Mann gestanden haben muß-

te. Da war der Sand nicht nur getreten, nein, mit den Füßen hatte der Kerl den Sand nach beiden Seiten fortgeschoben, um auf den feuchteren festen Boden zu kommen, der ihm einen sicheren Stand gab. Deutlich stand der Abdruck des einen Fußes da. Der Knecht hatte sich darauf auf die Knie niedergelassen, um genauer zu sehen. Als er sich emporrichtete, nicht er mit dem Kopf.

„Es ist schon, wie ich gesagt habe. Sehen Sie bloß den spitzen Absatz und die schmale Spitze.“

Nur die Krallen tragen solche Stiefel, und sehen Sie mal nach dort... Da ist er herausgekommen aus dem Wald, hat sich umgesehen und ist dann mit fest, festen Schritten hierhergekommen. Ich will beschwören, daß das der Kerl gewesen ist!“

Ungesehen waren sie über das Feld bis hinter die Scheune gekommen. Hier hielt der Knecht an.

„Herr Unteroffizier, die alten Herrschaften halten Mittagsstunde, und die Wargellen sind in der Küche. Ich werde über den Hof gehen und das Scheunentor hinten aufmachen, da fahre ich mit den Wagen mit dem jungen Herrn raus. Das übrige müssen Sie tun.“

„Das übrige!“ Damit meinte er, den Eltern die traurige Nachricht beizubringen! Das war das Schwerkste! William zitterte an Händen und Füßen, als er langsam über den Hof schritt.

Vorsichtig brückte er die Stubentür auf und trat ein. Alles so still und friedlich. Einige verspätete Fliegen, die die Wärme des geheizten Ofens herborgerufen hatte, summten am Fenster. Dort, in der Kammer, deren Thür halb offen stand, ruheten die beiden Alten. Wie war es möglich? Ihn war's in diesem Augenblick, als hätte er nur einen schweren Traum geträumt. Sonderbare Gedanken stiegen ihm auf. Wenn Menschen von einem solchen Vorfall nichts erfahren, dann ist er für sie nicht vorhanden. Nicht das Gedechnis an sich, nur die Kunde davon schläft ihnen den Schmerz. Da die Alten wußten noch nichts von der Mordtat; nichts hatte ihnen den Augenblick nicht getan, als ihr Fleisch und Blut vom Leben schied. Mit gutem Appetit hatten sie zu Mittag gegessen, vielleicht gerade in dem Augenblick als der Schuß fiel. In aller Seelenruhe hatten sie sich zu dem gewöhnlichen Nachmittagsschläfchen niedergelegt.

Und diesen ruhigen süßen Schlummer mußte er abtören. Still hatte er die Wölge und Seitengewehr abgelegt. Aber die Unruhe ließ ihn nicht still liegen. Jägernd stand er auf und ging ein paar Schritte nach der Kammer. Das Ohr der Mutter hatte ihn gehört.

„Adam, bist du's?“

Er mußte sich erst räuspern, bis ihm der Ton aus der Kehle kam.

„Nein, Tante, ich bin's.“

„Ach, du mein Jungechen. Wart mal, ich komm gleich. Der Vater schläft noch fest.“

Eilfertig kam gleich darauf die alte Frau hereingeschritten.

„Wo hast du denn Adam?“ Sie warf einen Blick auf sein Gesicht. „Wie siehst du aus, was ist dir passiert?“

„Mir nichts, Tantechen, aber komm in die andere Stube, ich habe dir was zu sagen.“

„Was ist denn passiert?“ jammerte die Alte schon unterwegs. „Was hast du mir zu sagen? Der Adam hat eine Dummheit gemacht!“

William schloß die Tür hinter ihr. „Nein, Tante, der Adam ist — ist —“ Die Stimme verlagte ihm, er fing an zu schluchzen und streckte beide Hände nach der Tante aus. Die Frau wich einen Schritt zurück.

„Sag schnell! Der Adam ist — ist — tot?“ Dabei hatte sie ihre beiden Hände mit so jammervoller Miene zu ihm ausgestreckt, daß er kaum den Mut fand, mit dem Kopf zu nicken. Er mußte schnell zurufen, damit die alte Frau beim Fallen nicht irgendwo aufschlug.

Jetzt sah sie auf dem Stuhl an der Tür und meinte still vor sich hin. Stotternd erschütterte das Schlagen ihres Körpers. Die Schürze hatte sie mit beiden Händen vor das Gesicht gehalten und den Kopf tief hinabgebogen. Mitten in ihrem Schmerz war ihre ein Gedanke aufgefliegen. Sie zog die Hände von den Augen.

„Hat er womöglich sich selbst —?“

„Nein, Tante, er ist unterwegs von einem Wörder erschossen worden.“

„Erschossen?“ Sie sprang auf. „Wer war der Kerl?“

„Ja, Tante, das weiß niemand. Adam ist allein nach Hause gefahren. Ich kam mit dem leeren Leiterwagen hinterher und fand ihn.“ Sein Einpänner war plötzlich aus dem Geleise abgezogen. Da gingen wir hinterher und fanden ihn.“

Die Frau sah die letzten Worte gar nicht gehört zu haben.

„Wann nach Hause gefahren? Weshalb denn? Hat er sich mit dir begnügt?“

„Nein, Tante, er hat sich mit der Eva ausgeprochen und hat sich dabei so aufgeregt, daß er allein fahren wollte.“

Um nur etwas zu sagen, erzählte er weiter: „Mit der Eva hat er sich ausgeprochen. Er wollte sie gleich

heiraten und mit ihr wegziehen nach Westfalen, aber sie wollte nicht.“

„Sie wollte ihn nicht? Sie hat ihn weggejagt? Sie hat ihn in den Tod getrieben!“

„Nein, Tante, das sag du nicht. Sie wollte bloß nicht gleich entscheiden.“

„Ach, Kind, lehr du mich die Welt kennen! O je, o je, o je! Der arme Vater!“ Sie stützte die Hände auf das Knie, sah ausdrucklos ins Weite und nicht fortwährend mit dem Kopf. Dabei sprach sie halb laut, wie zu sich selbst:

„Nun bringst man das mit Schmerzen zur Welt, zerjagt sich, zerplagt sich. Wie oft hab ich durch mein Gebet sein Leben dem lieben Gott abgerungen. Endlich wachst das groß. Da wird's noch schlimmer — da will so'n Vorfall sich totschlagen. Dann kommt er nach Hause — hängt sich an eine Margell — und schließlich schießt ihn der ihr Liebhaber tot.“

William war während dieses Selbstgesprächs ruhlos vor der Tante auf und ab gegangen. Jetzt blieb er stehen und legte ihr die Hand auf die Schulter.

„Tante, was spricht du? Wenn du ihn jetzt lebendig hättest, würdest du nicht mit Freude deine Einwilligung zu der Heirat mit Eva geben?“

Mit einem irren, flackernden Blick sah die Alte zu ihm auf.

„Was — was sagst du, mein Jungechen? — Woß an der Einwilligung liegt es? — Ihr habt mir etwas vorgeplagt, um mich zu ängstigen. — Er lebt! — Er soll sie heiraten — heute soll er sie heiraten — Gleich gehe ich und hole sie selbst her.“

Die Antwort mochte sie aus den Tränen gelesen haben, die William aus dem Augen schaute. Einen Augenblick schwannte sie hin und her, dann fant sie lautlos zusammen. William fing sie in seinen Armen auf und trug sie auf's Bett. — Die Tür öffnete sich. Vater Pionet trat ein.

„Was ist's mit der Tante, mein Jungechen?“

„Sie hat eine schlechte Nachricht bekommen. Dabei ist sie ohnmächtig geworden.“

„Na, dann werd ich sie wohl auch hören müssen. Was ist es denn?“

„Dante, nimm dich zusammen — es ist sehr schwer — sehr traurig.“

„Sag schon, ich bin kein altes Weib, was ist mit dem Adam?“

„Er hat unterwegs eine Kugel bekommen.“

„Kugel bekommen? So? Na, das übrige wird mir meine Frau erzählen. Laß uns einen Augenblick allein.“

William schien eine Ewigkeit zu dauern, bis der Dattel in die andere Stube zurückkam, scheinbar ruhig und gesohlt. Nur die Augen schienen ihm tief im Kopfe zu liegen. Er kam langsam auf William zu und reichte ihm die Hand.

„Was der liebe Gott nicht auserlegt, dasagen wir nicht murren. Wo liegt denn mein Sohn?“

„Dantechen, er liegt noch auf dem Einpänner. Wir haben ihn von hinten in die Scheune gefahren.“

„So. — Als Gemeindevorsteher müßte ich jetzt nach der Stadt fahren und Anzeige machen. Vielleicht nimst du mir das ab. Der Ruba kann dich fahren, der mit dir gewesen ist. — Er weiß, wo der Amatsrichter wohnt. Und nun komm zu Adam.“

Sie gingen hinaus. Der Knecht ging vor dem Scheunentor ruhlos auf und ab. Als die beiden näher kamen, klinkte er die Tür auf.

„Herr, die paar Jahre, die ich noch zu leben habe, möchte ich dran geben, wenn bloß der junge Kerl —“

„Ja, alter Ruba, ja, du halt recht. Das möchte ich auch tun. — Bleib hier. Ich will allein sein bei ihm.“

Er zog die Tür hinter sich zu und trat in den dämmerigen Raum. Als William nach einer Weile die Tür öffnete, fand der Alte vorn am Wagen zwischen den Deichseln und hatte mit beiden Händen den Kopf seines Sohnes umfaßt. Was kein Herz mit dem toten Sohne und mit Gott gesprochen, hat niemand gehört.

Kurz vor der hereinbrechenden Abenddämmerung hatte William die Gerichtsherrn an die Stätte gebracht, wo der Mord geschehen war. Von den Spuren des Vorfalls war schon wenig zu erkennen. Der Wind, der gegen Abend aufgeblasen war, hatte sie so ziemlich verpöschelt. Ja, wenn kurz vorher Regen gefallen wäre! Aber der trockene Sand läuft vor dem Winde. Auf der breiten Landstraße, die er entlang setzte, war sogar das tiefe Geleise bald zugeweht.

An drei und Stelle hatten William und der Knecht ihre Aussagen gemacht. Jetzt sah die Gerichtskommission, die sich den Toten auf dem Wagen angesehen hatte, in dem großen Wohnzimmer, um das Protokoll aufzunehmen. William mußte genau erzählen, weshalb der Ermordete allein nach Hause gefahren war. Dabei war der Vorfall mit dem Wadmeister zur Sprache gekommen. Der alte Richter horchte auf.

„So, da hätten wir ja eine Spur. Lassen Sie mir ein Fuhrwerk stellen, ich fahre sofort zur russischen Kammer nach Gehen.“

Auf einen Wink war William hinausgegangen und hatte Befehl gegeben, den Aufschloß anzupanzen. Als der Wagen vorfuhr, sah der alte

Ruba auf dem Block. Auch Vater Pionet und William fuhren mit.

Der alte Ruba hatte vier Pferde bespannt, er ließ sie laufen, was Zug und Kiemen hielten. Als er dicht vor dem russischen Schlagbaum, der zur Nacht herabgelassen wird, die Gänge parierte, sprang der Posten vor.

„Galt, was wollt ihr?“

Ruba antwortete auf russisch: „Ein hoher Herr vom Gericht ist hier; der will den Herrn Direktor sprechen, auch den Stordommajor.“

Der Posten ging langsam zu seinem Schilberhaus zurück, nahm das Gewehr, das er dort hingestellt hatte, und zog den Klingelzug, der zum Wacht haus führte.

Nach einer ganzen Weile kam ein Strauchfink, einer der Grenzposten, aus dem Hause. Der Posten rief ihm lachend etwas zu, was den Ruba in solche Wut versetzte, daß er laut zu schimpfen anfing. Jetzt sprang der Posten vor den Schlagbaum und griff mit einem Schimpfwort den Vorposten in die Zügel. Im nächsten Augenblick sauste ihm Rubas lange Peitsche um die Ohren, daß ihm die Kräfte vom Kopfe flog.

„Wer weiß, was geschehen wäre, wenn in diesem Augenblick William nicht aus dem geschlossenen Wagen geprengt wäre. Beim Anblick der geprengten Uniform stugte der Ruba und präzentierte das Gewehr.“

Jetzt kamen auch zwei Männer vom Wacht haus heran und fragten nach dem Begeh. Vater Pionet, der fertig russisch sprach, machte den Dolmetscher. Er verlangte zunächst Einlaß, eine hohe Amatsperson habe mit dem Direktor in einer sehr wichtigen Sache zu verhandeln.

Darzwischen rief der Knecht vom Bod, er verlange den Namen des Posten zu wissen; was der Kerl eben gesagt hat, ließen die Preußen nicht auf sich sitzen. Der wachthabende Unteroffizier schickte seine Begleiter mit einem Befehl fort, ließ den Schlagbaum öffnen und lud die Herren ein, ins Wacht haus einzutreten.

Nach langem Warten erschienen der Direktor, ein Deutscher, der sich mit vielem Wortschwall entschuldigte, die Herren Ungelassenheiten gehabt hätten, der Kerl auf Posten habe wohl etwas getrunken — er habe ihn gleich ablösen und in die Kofa sperren lassen. Die Herren müßten verzeihen. Mit einem Blick scheuchte er die Soldaten, die das Zimmer füllten, hinaus und fragte nach der Ursache des späten Besuchs. Der Amatsrichter erzählte kurz den Vorfall und den Anlaß, der den Wadmeister zwan Zwanzowitsch Dffizier der Täter sei.

Der Direktor zuckte mit verbindlicher Miene die Achseln. „Wenn Sie sich einen Augenblick gebunden wollen, bis der Herr Stordommajor kommt. Es ist schon nach ihm geschickt worden.“

In verbindlicher Form fing er an zu plaudern.

„Ah, ein Unteroffizier von der preussischen Garde, von dem ersten preussischen Regiment. — Unser Verbändeter hat schöne Leute bei seiner Gardetruppe — Ihr Herr Sohn, der heute jetzt tot ist, Herr Ortsvorsteher, hat auch bei dem Regiment gestanden? Wo, wie betrauerst du, daß ein so schöner junger Mann das Leben lassen mußte. — Ich sahle Ihren Schmerz, Herr Ortsvorsteher. Es würde mir sehr leid tun, wenn sich der Wadmeister demehrheitlich sollte, aber Gerechtigkeit muß walten. — Sie meinen, meine Herren, ein Eiferwahndrama mit düstern Ausgang? Was von unserer Seite geschehen kann, um den Fall aufzuklären, bitte, seien Sie überzeugt, wird geschehen. Ah, da kommt der Herr Major. Er spricht aber kein Wort deutsch. Ich werde dolmetschen.“

Mit kurzen Worten berichtete er, was vorgefallen war. Der Stordommajor, dem man den Stodkrufen am Gesicht ansah, wandte sich mit einer höflichen Handbewegung an den Amatsrichter.

„Bitte, seien Sie überzeugt, daß ich alles tun werde, um die Sache klarzulegen.“

Während der Direktor die Worte überlegte, ging der Major zum Fenster und tief einen Befehl hinaus. Der wachthabende Unteroffizier erschien.

„Wer hat heute mittag die Wache abgelöst?“

„Der Wadmeister Fedor Zwanzowitsch, zu Befehl, Herr Major.“

„Wann ist er zurückgekommen?“

„Wie immer, Herr Major, kurz vor zwölf Uhr.“

Nach zwei, drei Soldaten kamen auf seinen Ruf ins Zimmer und gaben dieselbe Aussage ab. Mit einer Handbewegung wies er sie hinaus.

Jetzt will ich selbst ausfragen. Um halb ein Uhr bin ich hier gewesen und habe den Wadmeister dort in jenem Zimmer an seinem Schreibtisch gesehen. Bis zu dem Abend find, wie ich schätze, 7—8 Kerl. Es ist also unmöglich, daß der Wadmeister der Täter ist.“

Der alte Pionet hatte genau jedes Wort verfolgt, und dazu genügt, wenn der Direktor dolmetschte. Der Amatsrichter hatte sich Wadgen gemacht. Jetzt klappte er sein Buch zu und entschuldigte sich bei den russischen Herren wegen der Störung. Die bestimmten Aussagen der Beteiligten

hätten ihn dazu genötigt, hier sofort Auskunft zu erteilen. Er freute sich, daß der schwere Verdacht von dem Beschuldigten genommen sei.

Mit vielen Komplimenten geleitete der Direktor die preussische Besucher zum Wagen. Mit einem Zungenzschlag trieb Ruba die Pferde zum Laufen an. Aber schon nach hundert Schritt hielt er die Pferde an, sprang vom Bod und öffnete den Wagenzschlag.

„Entschuldigen Sie, Herr Amatsrichter, was haben die Krufen ausgegagt?“

„Es ist nichts mit russischen Wadmeistern. Der Mann hat bis zwölf Uhr seinen Dienst getan und ist zwölf und ein Uhr im Bureau gewesen.“

„Wer hat das ausgegagt?“

„Die vernommenen Soldaten und zuletzt der Stordommajor selbst.“

Mit einem Knurren, wie ein treuer Hund, der sich nicht beruhigen will, stieg der alte Knecht auf seinen Sitz und trieb die Pferde an.

Als die Herren so gegen neun Uhr abends von ihrer Fahrt zurückkehrten, hatte sich das Bild geändert. Die Nachricht von Adams gewaltsamem Tode war ruckbar geworden. Vor dem Hofstort standen die Kinder, auf der Dorfstraße ging die Menschen auf und ab. Auf Pionets Hof stand alles dicht gedrängt. Aus den Fenstern der Vorderstraße fiel heller Lichtschein. Ein der Wagen in das Hofstort einbog, ertlang lautere Gesang. Die Mutter hatte den toten Sohn mit Hilfe der Knechte ins Haus schaffen lassen und im Vorzimmer aufgebahrt. Ringsum standen Männer und Frauen und sangen mit heller Stimme alle die Lieder ab, die im Gesangbuch unter der Ueberschrift „Tod und Auferstehung“ verzeichnet stehen.

Nach altem Brauch leitete der Kantor der Schule den Gesang der Schule. Nach jedem Lied ließ er eine angemessene Pause verstreichen. Dann erhob er sich und sagte mit halblauter Stimme das nächste Lied an. Der Spiegel in der Stube, ja selbst die Glascheiben des Küchenfensters waren mit weißen Laten verhängt.

Erst nach Mitternacht leerte sich die Stube. Es blieben nur die alten Weiber zurück, die aus der Totenkammer ein Geschäft machen, und die beiden Eltern.

Vater Pionet sah die ganze Nacht hindurch, ohne ein Wort zu sprechen, auf seinem Stuhl zu Häupten seines Sohnes. Die Mutter hand von Zeit zu Zeit auf, um die alten Weiber, die mit halblauter Stimme aus dem Gesangbuch das Totengebet vorlasen, durch ein auswendig heresagen, durch einen Hontschnapz zu erquiden. Dann ging sie herum und putzte die Füße oder ersetzte die herabgebrannten durch neue. Jedemal ließ sie bei dem toten Rinde stehen und streichelte ihm die Backen. Sein Gesicht war ja nicht verzerrt. Das war ihr ein großer Trost, wie sie jedesmal zu den Weibern sagte, die Kugel hatte so gut getroffen, daß er es wohl gar nicht gemerkt hatte, wie sein Leben endigte.

Auch William hatte bis gegen Morgen bei seinem Freunde geessen und Totenwache gehalten. Dann hatte ihn der Schlaf übermannt, er war auf dem Stuhl eingeschlafen. Die Tante weckte ihn. „Geh schlafen, mein lieber Junge. Alle Leute können den Schlaf schon eher entbehren. Und heute früh wirst du aufstehen, mit dem Dattel nach der Stadt fahren — er nicht. Er wird nicht aufstehen, sein liebes Herz steht still.“

Ganz früh am anderen Tage kam der Arzt, der im Auftrage des Gerichts die Todesursache festzustellen hatte. Sein Gesicht und die beiden Männer, Ruba und William, die beiden Eltern, die den Toten zu entlassen. Er hielt es für überflüssig, zu lezieren. Das kleine Augloch, das genau auf Herz zu führte, sprach deutlich genug. Der Doktor sah schon am Tisch und schrieb den Bericht, als Vater Pionet vorbeikam.

„Herr Doktor, haben Sie die Kugel gefunden?“

„Nein, Herr Pionet. Ich halte es für überflüssig, zu schneiden. Die Todesursache ist ja klar.“

„Ja, es kann sein, aber ich möchte die Kugel haben. Sie ist nicht durch und durch gegangen, sie muß noch im Körper sein.“

Er wollte durchaus dabei sein, als der Arzt sich zur Öffnung des Körpers entschloß. Nur der bestimmte Befehl des Doktors brachte ihn aus der Stube.

Als alles vorüber war, wurde Vater Pionet gerufen. Die Kugel lag auf dem Tisch. Ein einfaches Bleigehöb ohne Stahlmantel, ein Langboi mit drei Ringen am unteren Ende. In den Weichheiten der menschlichen Brust war es ganz unverändert geblieben.

Vater Pionet nahm das tödliche Geschöb zur Hand. „Kann ich es behalten?“

„Nein, es muß zu den Alten eingeliefert werden.“

„Aber es bleibt doch dort?“

„Jamosi, es wird aufbewahrt. Was wollen Sie von dem Geschöb?“

Der Alte legte bedachtsam das Stüchden Blei wieder auf das Papier, von wo er es genommen hatte.

„Was ich davon denke? Das Blei ist aus keiner russischen Wache gekommen.“

(Fortsetzung folgt.)